

Roman
claassen



Robert Seethaler Die Straße



Robert Seethalers Bücher wurden in über 40 Sprachen übersetzt. Mit seinem Roman *Ein ganzes Leben* stand er auf der Shortlist des International Booker Prize. Er lebt in Berlin und Wien.

...

Ein Jahr, eine Straße, ihre Menschen: Robert Seethalers neuer Roman

Die Straße ist nicht im Zentrum der Stadt und nicht an ihrem Rand. Versteckt liegt sie irgendwo dazwischen. Kein Besucher würde sich dorthin verirren, und doch passiert in ihr alles, was Menschen passieren kann.

Ein Junge wird vom Jagdfever gepackt. Ein anderer weiß nicht, wohin mit seiner Wut. Eine Blumenhändlerin lebt für einen Mann, der sie nicht einmal sieht. Eine Heimleiterin wacht über ihre Schützlinge und ist selbst die Einsamste von allen. Ein Geistlicher kommt seiner Gemeinde abhanden. Sorge rüttelt an den Bewohnern, Sehnsucht treibt sie nachts auf die Straße, die Liebe bringt sie um den Verstand. Sie haben Träume und Geheimnisse. Ihre Wege kreuzen sich täglich, doch was wissen sie voneinander?

In seinem neuen Roman verknüpft Robert Seethaler ihre Geschichten zu einem Mosaik der Augenblicke – und damit des Lebens selbst.

»Der Gott des Gefühls kleiner Leute: Robert Seethaler hat das Talent, Charaktere und Landschaften ganz ohne Geschwätz und Schwerfälligkeit

zu erzeugen in der für ihn so typisch entschlackten und schnörkellosen Sprache.« FAZ

Robert Seethaler

Die Straße

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Das Motto zu Beginn stammt aus Juan José Arreolas *Der Jahrmarkt*, aus dem Mexikanischen von Georg Oswald, Septime Verlag, Wien 2010.

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2026

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@ullstein.de.

Covergestaltung: Jorge Schmidt, München

Covermotiv: © Goran Boričić

E-Book-Konvertierung powered by *pepyrus*

ISBN 978-3-8437-3850-7

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz **CC BY-SA 4.0**.

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

»Ich bekenne mich schuldig, Padre, daß mir ein Gedicht
eingefallen ist. Ich habe gerade den Gang gefegt, und da ist
es mir eingefallen.«

Juan José Arreola, Der Jahrmarkt

Der Junge spannt das Gummiband. Sein Oberkörper ragt zur Hälfte aus der Luke, er trägt ein hellblaues Pyjamahemd, seine Haare hängen ihm wirr und feucht in die Stirn. Er kneift ein Auge zu und schiebt seine kleine rosige Zunge zwischen die Zähne. Weit unten knallt ein Fenster zu und die Tauben auf dem Dachfirst schrecken auf, Geflatter im gelben Morgenlicht. Rote runde Augen, dürre Beine, spitze Krallen, violetter, moosgrüner, schwarzer Schimmer. Panisch ziehen sie hoch, ehe sie sich fallen lassen und in die Straße abtauchen. Für Sekunden sind die staubigen Flügelschläge zu hören, dann ist es wieder still. Das Licht der aufgehenden Sonne lässt die Fenster in den oberen Stockwerken aufleuchten, blitzt in der Flügelspitze eines Flugzeuges, lässt Rauchschwaden erglühen, die aus den Schornsteinen steigen und vom Wind niedergedrückt in Schlieren und Spiralen über Dächer und Mansarden kriechen, ehe sie in die Regenrinnen sinken und sich auflösen. Der Junge blinzelt. Er lässt die Schleuder sinken, wischt sich mit dem Handrücken eine Strähne aus der Stirn und starrt auf die Stelle, wo eben noch die aneinandergeschmiegteten Körper der schlafenden Tauben waren.

...

Carl sagt, wir sind über hundert, aber was weiß der schon. Letzte Woche haben sie ihm den Bauch ausgeräumt. Eine Niere und den größten Teil vom Darm. So etwas steckt keiner einfach so weg. Ich weiß genau, wie viele wir sind, weil ich mit der Küche rede. Auf Schwestern und Pfleger ist kein Verlass, die müssen nicht wirtschaften. In der Küche wird mit spitzem Stift gerechnet, bei den Preisen für Kaffee und Gemüse zählt jede Portion. Gestern waren wir noch siebenneunzig, und heute ist Greta Bläulein gestorben. Sie haben sie rausgetragen und das Namensschild von der Tür geschraubt, flüsternd wie Diebe in der Nacht.

...

In diesem Jahr gibt es mehr Tote. Keine Ahnung, warum. Vielleicht hat es mit dem Wetter zu tun. Die Alten beklagen sich, dass die Fenster undicht sind, dabei weiß doch jeder, dass unter perfekt abgedichteten Fenstern der Schimmel blüht. Heute Nacht ist es ruhig. Manchmal spricht einer im Schlaf, aber wenn hier im Schwesternzimmer das Radio läuft, ist selbst das Husten kaum zu hören. Am liebsten ist mir die Zeit zwischen drei und vier. In den Gängen ist es dunkel und still, nur über der Nummer 14 leuchtet das Notlicht. Frau Szevkovic meint, sie könne nur schlafen, wenn sie weiß, dass das Lämpchen brennt. Mir ist es recht. Da liegen sie in ihren Betten und treiben dahin wie in kleinen Booten, jeder für sich ganz allein auf dem tiefen, schwarzen Meer aus Benzodiazepinen.

...

Die meisten von uns sind aus der Gegend. Viele sogar aus der Straße. Die Wege werden kürzer mit der Zeit. Früher gehörte die Straße uns. Wir

haben die Trichter zugeschüttet und Bäume gepflanzt. In einem zerbombten Treppenhaus haben wir einen Hund gefunden. Hab nie was Erbärmlicheres gehört als das Winseln unter dem Schutt. Ein Rätsel, warum er überhaupt in dem Haus geblieben ist, wo er doch merken musste, was geschah. Vielleicht hat er sich versteckt vor dem Lärm und den Erschütterungen. Hat sich zusammengerollt unter der Treppe, noch während sie zu bröckeln anfang, bis sie schließlich zusammenkrachte. Wir haben gegraben, als ginge es um den letzten Menschen auf der Erde. Schulter an Schulter und ohne ein Wort zu verlieren. Der Hund war völlig zerzaust und grau von Staub, als wir ihn aus dem Schutt gezogen haben, aber er hatte hübsche Augen. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

...

So ein Arsch. Entweder er hat keine Ahnung oder er lügt. Es gab keine Bombentrichter, nur ein paar kleinere Einschläge, die Bäume standen schon lange vor dem Krieg und das mit dem Hund hat er im Fernsehen gesehen, unten im Gemeinschaftsraum, an einem Sonntagnachmittag bei Regen.

...

Ich habe den Vertrag heute Mittag unterschrieben, und als ich den Stift zurück in das Kästchen aus poliertem Silber legte, war mir heiß ums Herz. Beide Herren haben gelächelt und mir die Hand gegeben.

»Ich gratuliere«, hat der Makler gesagt. »Bei der Lage kann gar nichts schiefgehen.«

Ich habe nur genickt, weil mir ein bisschen schwindlig war, und dann musste ich plötzlich lachen, viel zu laut in dem gläsernen Raum.

Der Laden liegt an der 24, in dem Haus zwischen der Bäckerei und dem Magistrat. Er hat dreiundsechzig Quadratmeter, wenn man die Kammer und die anderthalb Meter für die Toilette dazuzählt. Der Verkaufsraum selbst hat neununddreißig. Wenn ich mittendrin stehe und mich umblicke, fällt es mir schwer, das zu glauben. Aber ich muss es glauben, weil es im Grundbuch steht.

Noch vor wenigen Jahren war hier eine Kohlenhandlung, dann stand das Geschäft leer. Alles ist wie von einem zarten schwarzen Schleier verhangen, selbst die Glasstückchen am Deckenlüster. Der Boden hat tiefe, mit Kohlenstaub gefüllte Risse. Das Schaufenster muss erneuert werden. Das Glas ist stumpf und blind geworden über die Jahre. Aber die Tür kann ich erhalten. Man muss nur das Holz abschmirgeln, streichen und die Dichtungen erneuern. Darüber werde ich ein Schild anbringen, rot auf weiß in Breiskopf-Fraktur: ANTIQUARIAT.

In meiner Familie gibt es keine Geschäftsleute. Und keiner hat jemals gelesen. Mein Vater war Schlosser, und meine Mutter hat vierzig Jahre lang im Großmarkt Gemüse geputzt. Vater hat gesagt, nur mit schmutzigen Händen findet man Gold. Ich habe schon als Kind gewusst, dass das Unsinn ist. Meine Eltern meinten, ich hätte gelesen, noch ehe ich richtig gesprochen habe. Wer nichts hat, kann in Büchern alles finden. Ich habe sie gesammelt, angefangen von bunten Bilderheftchen über Indianer- und Cowboyromane bis hin zu einer Ausgabe des *Kapital*, halbledergebunden, Bestzustand mit ein paar wenigen Bleistiftanstreichungen, Erstauflage, München 1932.

Ich muss siebzehntausend Bücher aus der Wohnung hierherschleppen. Die Eltern sind tot, die Wohnung gehört mir nicht mehr, ich habe zwei

Wochen Zeit für den Umzug. Das ist nicht viel, doch ich bin zuversichtlich. Wenn alles gut geht, werde ich im Oktober, noch vor dem Straßenfest, eröffnen. Für den Anfang kann ich in der Kammer schlafen.

...

Hat nicht viel gefehlt und sie hätten aus der Kohlenhandlung eine Fressbude gemacht. Würstchen, Fritten und so weiter. Als ob die Leute nicht schon genug essen würden. Nahrungsaufnahme beeinträchtigt das Denkvermögen. Das ist wissenschaftlich erwiesen. Es hat mit der Kaumuskulatur zu tun, mit den Nervenverbindungen zum Gehirn. Man kann nicht gleichzeitig kauen und denken. Alles hängt mit allem zusammen, nichts steht für sich allein. Der Eigentümer hat sich jedenfalls gegen eine Fressbude entschieden. Stattdessen eben ein Antiquariat. Alte, staubige Schinken. Mir soll's recht sein.

...

Die Heidestraße wurde gemäß des Winterleitnerschen Bebauungsplans als *Straße 23* angelegt und im Jahre 1839 nach einer zur damaligen Zeit noch außerhalb der Stadtgrenzen gelegenen Zwergstrauchheide benannt. Wenn Sie die Straße von Ost nach West oder in umgekehrter Richtung durchlaufen, fällt Ihnen sicherlich eine gewisse Disharmonie ins Auge. Das liegt daran, dass um die Jahrhundertwende in den rasant wachsenden Arbeiterquartieren weniger auf das Erscheinungsbild als vielmehr auf die möglichst schnelle und kostengünstige Errichtung der Bauensembles Wert gelegt wurde. Es wurde gestückelt und gefuscht, was das Zeug hielt. Zwei Kriege und die Bausünden späterer Jahrzehnte taten ein Übriges, um der

Heidestraße ihr heutiges Aussehen zu verleihen. Man könnte es mit etwas gutem Willen auch als Charakter oder Persönlichkeit bezeichnen. Wenn man die Dinge nur lange genug anschaut, offenbart sich mitunter eine Schönheit, die hinter jeder Fassade und somit jenseits unserer Vorstellungskraft liegt.

...

– Dann fielen die Bomben, und ich habe mich in die Arme meiner Mutter geworfen und geweint. Ich hatte es so lange zurückgehalten, aber jetzt brach es aus mir heraus. Wir saßen mit den anderen im Keller, ich hörte die dumpfen Einschläge überall um uns herum und konnte fühlen, wie der Rock meiner Mutter feucht wurde von meinen Tränen. Ich habe mich geschämt, weil es doch ihr Lieblingsrock war. Der gelbe mit den tiefen Falten und dem blauen Saum.

- Das ist lange her. Es gibt keinen Grund zu weinen.
- Und meine Mutter?
- Die ist tot.
- Meine Mutter ist tot?
- Ja. Und du solltest jetzt etwas essen.

...

Morgen mache ich mich daran, die Risse im Boden und in den Wänden auszubessern. Ich habe mich bei den Arbeitern an der Baustelle gegenüber der Blumenhandlung erkundigt: Man muss zuerst mit Spachtel und Stahlbürste den Dreck entfernen, dann wird die Spachtelmasse angerührt und sorgfältig, in mehreren, etwa zehn Millimeter dicken Schichten

aufgetragen. Pass auf, dass sich keine Hohlräume bilden. Die Masse trocknen lassen, dann die Oberfläche mit einer Kelle glätten, aber ganz sachte, mit Gefühl, damit keine Vertiefungen entstehen. Und die Farbe erst auftragen, wenn wirklich alles durchgetrocknet ist. Von oben nach unten, am besten, du beginnst an der Deckenlampe. Das Licht hilft dir, kleine Fehler und Unebenheiten zu erkennen ... Ich muss sagen, die Arbeiter waren ausgesprochen freundlich, und ich halte das nicht für selbstverständlich bei einem wie mir. Ich glaube, auf die meisten wirke ich ein bisschen seltsam. In der Bäckerei reden sie schon über mich.

...

– Wie geht es Ihrem Mann?

– Liegt im Fieber. Es kommt und geht. Nachts ist es am schlimmsten. Er wälzt sich, ächzt und stöhnt. Als ob er besessen wäre.

– Was sagt der Arzt?

– Da gibt es nicht viel zu sagen. Man muss es aushalten.

– Es ist schrecklich. Der Mensch ist nicht auf Erden, um alles auszuhalten.

– Gestern war er lange wach. Wir haben geredet, und später wollte er Zeitung lesen. Es sind solche Momente ... Man braucht doch Hoffnung.

– Was darf es denn sein?

– Ein halbes Hausbrot. Eins von den dunklen. Und zwei Semmeln. Ich hab nur leider kein Geld bei mir.

– Machen Sie sich keine Gedanken, ich schreibe es an.

– Das ist nett von Ihnen.

...

Aus der Nummer 14 tritt ein junges Mädchen auf die Straße. Einen Moment lang weiß sie nicht, wohin sie sich wenden soll, und so bleibt sie stehen und betrachtet die Menschen, die sich an ihr vorbeibewegen: bleiche Männer mit besorgten Gesichtern, Männer mit Hut und hochgeschlagenen Kragen, die Gleichaltrige aus dem Nachbarhaus, die Frau mit der schmalen Stirn, Kinder mit leuchtenden Ohren und bunt verschmierten Fingern. Winkende, flatternde, baumelnde, weiße, um Pakete und Einkaufsstüten gekrampfte Hände. Plötzlich geht ein Ruck durch den Körper des Mädchens. Soll er sich doch zum Teufel scheren! *To my heart I must be true ...* Er und alle anderen, zum Teufel mit ihnen! Mit einer raschen Bewegung wirft sie ihren Schal um die Schulter und geht los, läuft an der Bäckerei vorbei, an der schmutzigen Auslage der ehemaligen Kohlenhandlung, am hell erleuchteten Eingang zum Magistrat, biegt dann jäh ab, überquert mit schnellen Schritten die Straße und verschwindet um die Ecke. *Nothing left, nothing left for me to do.*

...

Die Arbeiter haben mich angelogen. Ich solle die Spachtelmasse im Verhältnis von eins zu fünf anrühren, meinten sie. Ein Kilo Masse auf fünf Liter Wasser. Alles ist zerflossen. Der Schlamm hat sich mit dem Kohlenstaub vermischt und mir den Fußboden versaut, den ich zuvor über vier Stunden auf Knien geschrubbt hatte. Jetzt arbeite ich genau nach Anleitung auf der Verpackung. Es ist natürlich meine eigene Schuld: Ich habe Leuten mein Vertrauen geschenkt, die es nicht verdient haben. Aber sollen sie ruhig auf ihrem Gerüst hocken wie die Affen und über mich lachen, das bestärkt nur meine Gewissheit. Der Laden wird ein sauberes, sicheres Heim für meine Bücher werden.

...

Ein Heim für seine Bücher ...

...

In dem Nachschlagewerk *Holzfertigung für Haus und Hof* (Verlag Öhler und Paulstätt, Nürnberg 1933) habe ich einige nützliche Informationen zur Anfertigung von Regalen gefunden. Man muss Bretter und Kanthölzer der Größe nach auf dem Boden auslegen, sie (sofern es sich um alte Bretter handelt) von rostigen Nägeln sowie Lack- oder Farbrückständen befreien und anschließend in mehreren Durchgängen mit feinkörnigem Schleifpapier behandeln. Ich werde sie nicht streichen. Die Maserung wird gut zu den alten Büchern passen. Das Holz habe ich übrigens im Keller meines Elternhauses gefunden. Mein Vater hat es über die Jahre zusammengetragen, um daraus eine Schrebergartenhütte und einen Verschlag für sein Werkzeug zu zimmern. Das war sein Traum. Aus der Hütte ist nichts geworden, mein Vater ist tot und seine Bretter werden nun andere Träume tragen.

...

Schön und gut, aber Träume kann man sich nicht aufs Brötchen schmieren. Außerdem hätte ein Imbiss unserer Straße besser angestanden als ein Laden mit alten Staubfängern. Stell dir mal vor: ein Nachtimbiss, wo man noch etwas zu trinken bekommt, wenn der Goldene Mond längst zugesperrt hat!

...

Die Bäckermeisterin hat mir einen Handwagen geliehen. Meine Rechnung sieht so aus: Wenn ich das Wägelchen mit durchschnittlich dreihundert Büchern belade, sind das insgesamt siebenundfünfzig Fahren. Eine Fuhre mit voller Ladung dauert etwa acht Minuten, leer brauche ich höchstens fünf. Für das Ein- und Ausladen veranschlage ich jeweils eine halbe Stunde, somit komme ich insgesamt auf eine reine Arbeitszeit von knapp siebzig Stunden. Das ist eine ganze Menge, aber es ist zu schaffen.

...

Als das Taxi endlich hielt, war es noch früh am Morgen, und der Wind fegte das Laub über die Straße. Der Hauseingang lag in völliger Dunkelheit.

»Wir sind da. Heidestraße Nummer 7.«

»Sind Sie sicher? Ich habe es ganz anders in Erinnerung.«

»Sie sind wohl lange nicht hier gewesen.«

Ich hatte mir vorgestellt, alles mit dem Blick des Kindes wiederzusehen. Das graue Haus. Das Eingangstor mit der kühlen, schweren Klinke. Die Holzterre bis ganz hinauf in den vierten Stock. Im Treppenhaus der Essensgeruch und die gedämpften Stimmen hinter den Türen. Das Emailschildchen mit der blauen Schrift auf weißem Hintergrund: *Willkommen*.

»Ist wohl nicht Ihre Wohnung«, sagte der Fahrer.

»Sie gehörte meiner Tante«, antwortete ich. »Sie ist gestorben.«

»Oh«, sagte er. »Das tut mir leid.«

Auf der Windschutzscheibe zerplatzten ein paar Tropfen, und als ich ausstieg und zusah, wie der Wagen hinter der nächsten Ecke verschwand,